

Ostern – Fest der Hoffnung

In einem Altenheim sprach ich öfter mit einer Frau, die schon sehr gebrechlich war. Als ich sie einmal fragte, wie es ihr gehe, zeigte sie mit der Hand nach oben, lächelte fröhlich-verschmitzt und sagte: „*Es geht aufwärts.*“ Es war wohl die Geste und Antwort eines österlichen Menschen, der an Jesus Christus glaubt, mit dem es in der Auferstehung „aufwärts“ ging in das unzerstörbare Leben Gottes und der uns dahin zu sich ziehen will (Joh 14,3).

Wenn wir von diesem Osterglauben beseelt sind, kann es mit uns „aufwärts gehen“, selbst wenn es in mancher Hinsicht abwärts geht. Dann bewältigen wir Abwärtsspiralen und Schicksalsschläge eher mit Hoffnung - wie der Apostel Paulus, der trotz Krankheit, Schiffbruch und Verleumdung von sich bekannte: „Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, der innere wird von Tag zu Tag erneuert. Denn das Sichtbare ist vergänglich, das Unsichtbare (die Gemeinschaft mit dem auferstandenen Christus) ist ewig“ (2 Kor 4,16-18). Das ist *Osterhoffnung* pur: Sie leugnet nicht, was uns „aufreibt“, *trotzt* aber allem, was uns nach unten ziehen will, mit der Zuversicht: Zuletzt wird alles gut enden.

Diese Hoffnung ist keineswegs selbstverständlich. Von den Katholiken glaubt laut einer Umfrage jeder Fünfte *nicht* an ein Leben nach dem Tod, und beinahe jeder Vierte glaubt „eher nicht“ daran. Viele denken wohl wie der Schauspieler Ottfried Fischer. Als er ein Buch geschrieben

hatte mit dem Titel: „Heimat ist, wo dir die Todesanzeigen etwas sagen“, fragte ihn eine Journalistin: „Glaubst du an ein Weiterleben nach dem Tod?“ Fischer antwortete: „Eigentlich net.“ Worauf sie meinte: „Aber sei kann't's.“ Darauf erwiderte der Schauspieler: „Ja, sei kann't's.“

Wenn wir sagen: „Ich bin skeptisch, aber ich lasse mich überraschen“, gibt uns diese Einstellung nicht die Kraft, wie Paulus und andere Christen sie erlebten – und doch sind solche Zweifel *verständlich*.

Sie sind verständlich, weil wir als moderne Menschen gewohnt sind, unseren Leib und unsere Person mit den Augen der Medizin und der Biologie zu betrachten. Das ist zweifellos richtig; allerdings neigen wir damit auch zu einer eingeschränkten Wahrnehmung, einer *Blickverengung*: Unsere Sicht verengt sich, wenn wir mit dem sog. Naturalismus meinen, es existiere nur, was man mit Mikroskopen und Experimenten erkennen kann. Dann sagt man vereinfachend: „Mit dem Tod ist alles aus.“ Ist das aber die ganze Wahrheit?

Unsere Person besteht ja nicht nur aus einem sterblichen Organismus. Nein, dieser Organismus kann dank seines Gehirns über sich und die Welt nachdenken, d. h. wir sind auch *Geist*. Ist nun unser Geist, unser Ich, ebenso sterblich wie unser Leib? Das ist die Frage.

Wenn wir sagen: „Ja, sei kann't's“, geben wir zu, dass man naturwissenschaftlich nicht beweisen kann, dass unser Geist mit dem leiblichen Tod erlischt.

Haben wir also, wie man herkömmlich sagt, eine *unsterbliche Seele*, die nach dem Tod vor dem ewigen Gott erscheint? Manche begründen dies mit der Tatsache, dass unser Geist nicht völlig von unserem Leib abhängig ist, sondern frei arbeiten kann: Für uns ist 2 x 2 vier – gleich, ob wir unter Hunger und Kopfwahl leiden oder ob wir putzmunter sind. Das beweist allerdings nicht zweifelsfrei, dass unser Geist auch nach dem Tod weiterlebt, denn er ist bei aller Freiheit an das Funktionieren des Gehirns gebunden. Kann er nach unserem *Gehirntod* weiterexistieren, oder kommt dann für uns das zukunftslose Nichts?

Das muss nicht sein - es gibt eine Alternative: Wir könnten nicht nur im Gedächtnis von lieben Angehörigen, sondern auch im Bewusstsein des ewigen Gottes weiterleben, und er könnte uns in seiner Allmacht ein Erkennen und Lieben *ohne ein sterbliches Gehirn* ermöglichen.

Ein solches Weiterleben können wir uns denken, aber nicht vorstellen. Denn da würden wir uns nur eine ideale Neuauflage des jetzigen Lebens ausmalen, das an einen sterblichen Leib gebunden ist. Das Weiterleben müsste *unsichtbar* sein, denn alles Sichtbare ist vergänglich. Es müsste dem geistigen Leben Gottes ähnlich sein – wir müssten zu ihm erhoben und vollendet werden, um mit ihm unvergänglich leben zu können.

Ein solches ewiges Leben ist denkbar, ist möglich – wenn Gott es will. Will er es? Darauf antwortet Jesus mit einem klaren Ja, wenn er den ungläubigen Sadduzäern erwidert: „Wenn die Menschen von den Toten auferstehen, ... sind

sie wie Engel im Himmel. Er (Gott) ist kein Gott von Toten, sondern von Lebenden“ (Mk 12,25.27). Dieser Botschaft dürfen wir trauen, denn Jesus ist als Bote, ja gleichsam als Mund Gottes ausgewiesen durch seine Auferstehung, von der uns glaubwürdige Zeugen berichten.

Weil wir uns nicht vorstellen können, *wie* Gott uns an seinem ewigen Leben teilhaben lässt, werden uns immer wieder Fragen und Zweifel beschäftigen. Vielleicht hilft es uns weiter, wenn wir überlegen, *warum* Gott unser Weiterleben wollen könnte.

Wahrscheinlich will er dies deshalb, weil er uns Menschen dafür geschaffen hat. Er hat eine Welt ins Dasein gerufen, in der sich in mehreren Milliarden Jahren ein Wesen mit dem komplexesten Gebilde des Universums, unserem Gehirn, entwickeln konnte. Ein Wesen, das fähig ist – was der ganze Sternenhimmel nicht vermag -, an ihn, den Schöpfer, zu denken und mit ihm in Beziehung zu treten. Offensichtlich hat er uns Menschen als *Partner* vorgesehen, denen er seine Liebe mitteilen kann und die sie erwidern können. Sollte dies nur ein Austausch, eine Liebe auf Zeit sein?

Mehr noch: Gott ist in Jesus Mensch geworden, hat die Mühsal eines Wanderpredigers und schließlich den Tod am Kreuz auf sich genommen, weil er uns in seinem „Reich“ näher bei sich haben will. Ja, er „hat die Welt (uns Menschen) so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern *ewiges Leben* hat“ (Joh 3,16).

Das ist eine *Liebesbeziehung*, die er zu uns aufgebaut hat, und es ist unwahrscheinlich, dass er sie mit dem Tod beenden will. Unser Leben wäre dann nur ein kurzfristiges Spiel, das er mit uns treibt. Nein, das passt nicht zum Ernst dessen, von dem die Bibel sagt: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,16) und „weder Tod noch Leben können uns scheiden von der Liebe Gottes...“ (Röm 8,38). Wir sind unsterblich, weil Gott Liebe ist.

Diese Beziehung hat Martin Luther mit einem Gespräch verglichen. Er schreibt: „Mit wem Gott ein *Gespräch* angefangen hat, derselbe ist gewiss unsterblich. Wir sind solche Geschöpfe, mit denen Gott bis in Ewigkeit und unsterblicherweise reden will.“

Wir nehmen dieses Gespräch unsererseits auf, wenn wir *beten*. Wenn wir gesammelt beten, können wir einen Kontakt mit Gott erfahren, ohne dass wir uns etwas vorstellen müssen. Das ist zwar noch kein Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht, doch berührt da unser Geist den Unsichtbaren, dem wir uns verdanken und der uns im Innersten zum Guten ruft. Für Paulus heißt ewiges Leben „beim Herrn sein“ (1 Thess 4,17). Was uns im Gebet für kurze Zeit und in den Grenzen unseres Bedenkens gelingt, kann im ewigen Leben dauerhaft werden: Wir können „beim Herrn sein.“

Lassen wir uns die Hoffnung auf ewiges Leben nicht ausreden – weder von unseren eigenen Zweifeln noch von Skeptikern in unserem Umfeld. Diese Hoffnung ist begründet. Sie macht uns zu österlichen Menschen, die ihr Leben in einem ermutigenden Licht sehen können: Weil der ewige

Gott Liebe ist, haben Profitgier, Machtstreben und Menschenrechtsverletzungen letztlich keine Zukunft, denn sie entfernen die Täter von Gott oder wie die Bibel sagt: Sie verfallen dem Gericht.

Und umgekehrt sind unsere kleinen und großen Bemühungen um *mehr Liebe in unserer Welt* nicht vergebens, sondern haben Ewigkeitswert: *Sie* bringen uns dem ewigen Gott näher. Der Ehrliche ist letztlich nicht der Dumme, sondern der Gewinner. Der Versöhnende, Friedliebende nicht der Betrogene, sondern der Erfolgreiche. Der Hilfsbereite nicht der Geschädigte, sondern der Bereicherte. Sie, nicht die anderen, hat Jesus seliggepriesen.

Und schließlich sagt uns die Osterhoffnung sogar angesichts des Todes: „Es geht aufwärts.“ Als P. Alfred Delp mit 37 Jahren von den Nazis zum Tode verurteilt worden war, schrieb er in einem Abschiedsbrief aus der Gefängniszelle: Der Herr „hat mich bisher vor allen Zusammenbrüchen und Erschütterungen bewahrt. Er wird mir auch über die letzten Stunden hinweghelfen. *Wie ein träumendes Kind trägt er mich oft*“. Mögen wir in dieser Geborgenheit leben und sterben können. Amen